

## **MÖGLICHKEITSRÄUME**

### *A. Bezeichnung des Impulsbeitrags*

In der Vorhabensbeschreibung „Städteregion Ruhr 2030“ vom Juli 2001 sind die Impulse a. *Visionen einer arbeitsteiligen Städteregion Ruhr* (Potentialanalyse) und b. *Räumliche Darstellung unterschiedlicher regionalökonomischer Szenarien für die Städte im Ruhrgebiet* (Netze, Cluster, Arbeitsteilung) (Raumstruktur) als wissenschaftliche Beiträge zur ersten Ankerveranstaltung Netze, Cluster, Arbeitsteilung (av1) vorgesehen. Die weitere Konzipierung dieser Veranstaltung und ihrer thematischen Schwerpunkte hat nun dazu geführt, daß die Aufgaben- und Fragestellungen von av1 erweitert werden: Aus Netze, Cluster, Arbeitsteilung wird „Möglichkeitsraum Ruhr. Visionen für 2030“. Dies hat Gründe, die auch bei der Gestaltung der wissenschaftlichen Impulse zu dieser Veranstaltung zu berücksichtigen sind. Die bislang vorgesehene Fokussierung auf regionalökonomische Zukunftsbilder und Gemeinschaftsaufgaben, wie sie die Vorhabensbeschreibung für die erste Ankerveranstaltung noch enthält, hat sich mit Blick auf die weiterreichenden Dimensionen eines Leitbildes für die Städteregion Ruhr als zu eng erwiesen.

Die erste Ankerveranstaltung ist der Auftakt einer Reihe von Veranstaltungen im dialogischen Aktionsraum dieses Forschungsvorhabens, mit dem gemeinsame Zukunftsbilder der Städteregion Ruhr entworfen, Spielregeln für gemeinsames Handeln und die Umsetzung visionärer Leitprojekte vorbereitet werden. In dieser Abfolge dient av1 vor allem dazu, das Entwerfen gemeinsamer Zukunftsbilder mit dem Identifizieren von Möglichkeitsräumen und dem Formulieren stadtregio-naler Gemeinschaftsaufgaben für die acht Städte zu verbinden – und dies über die Grenzen der bekannten Fachdisziplinen, der üblichen Handlungsfelder und eines notorischen Ressortdenkens hinweg. „Möglichkeitsraum Ruhr. Visionen für 2030“ ist deshalb als eine explizit interdisziplinäre Veranstaltung konzipiert, die nun mit wissenschaftlichen Impulsen unterstützt wird, die sich ebenfalls von der ursprünglichen Schwerpunktset-



zung auf regionalökonomische Zukunftsbilder lösen: Die in dem für av1 erstellten Booklet PENTIMENTO 01 enthaltenen Beiträge bieten sehr unterschiedliche Zugänge zu Zukunftsbildern, Möglichkeitsräumen und Gemeinschaftsaufgaben – den Themenstellungen der ersten Ankerveranstaltung.

Gleichwohl bleiben die beiden ursprünglichen Topoi der wissenschaftlichen Inputs, wie sie in der Vorhabensbeschreibung aufgeführt sind, also Potentialanalyse und Raumstruktur, nach wie vor die bestimmenden Motive der verschiedenen Beiträge: PENTIMENTO 01 enthält beispielsweise mit den Beiträgen *Neunte Stadt* und *Liminale Bänder* dezidiert raumstrukturelle Analysen, die für künftige Raumbilder der Region von großer Bedeutung sein könnten. Das Identifizieren von Möglichkeitsräumen und daraus abgeleiteten Gemeinschaftsaufgaben (z.B. in *Möglichkeitsräume* und *Neue Arbeit*), die andere Teile des Booklets einnehmen, sind eine möglicherweise noch ungewohnte Form der Potentialanalyse, die aber recht schnell und recht unmißverständlich solche neuen Gestaltungsspielräume aufzeigt, die als mittel- bis langfristige Entwicklungsvoraussetzungen für eine zukunfts offene Städtereion Ruhr gelten können. PENTIMENTO 01 enthält darüber hinaus erste Skizzen eines möglichen neuen Selbstverständnisses der Region (*Framing* bzw. *Das Blaue vom Himmel I* und *II*), die mit der hier vorausgesetzten mentalen Mobilität der Ruhrgebietsstädte neue Formen von Kooperationen und Arbeitsteilungen zum Thema haben. Insofern ist Netze, Cluster, Arbeitsteilung – jenseits seiner regionalökonomischen Fokussierung – dann doch wieder ein gewichtiger Aspekt in den wissenschaftlichen Beiträgen zu av1.

## *B. Forschungsfragen und theoretische Grundlagen*

Wenn dieser Beitrag, ähnlich wie die erste Ankerveranstaltung als Ganze, nach Zukunftsbildern, Möglichkeitsräumen und Gemeinschaftsaufgaben der acht Städte sucht, dann tut er dies zunächst auf der Grundlage des in der Vorhabensbeschreibung dargelegten Forschungsansatzes. Der Beitrag tut dies aber auch *in* einer Region und *für* eine Region, die als eine der am besten erforschten Regionen gilt – eine Region, die darüber hinaus eine womöglich beispiellose Dichte an Zukunftsszenarien, an Expertisen über künftige Wachstumsbranchen, über künftige Kompetenzfelder und über künftige Aufgaben, an Diskussionen über neue institutionelle Strukturen aufweist. Nahezu gleichzeitig wird in dieser Region in regelmäßigen Abständen auf ei-



nen Mangel an langfristigen, an nachhaltig wirksamen Visionen, an inspirierenden Leitbildern, an *wirklichen* wie an *möglichen* Utopien verwiesen, weil allzu häufig die gegenwärtigen ökonomischen, sozialen oder städtebaulichen Problemlagen zum alleinigen Ausgangspunkt eines Nachdenkens über die Zukunft dieser Region gemacht werden. Das Nachdenken über die Zukunft der acht Städte und ihrer Region wird im Rahmen dieses Beitrags und im Kontext dieser Ankerveranstaltung auf eine andere Weise stattfinden; anhand von acht Leitfragen, die auch zu acht Leitfragen der Veranstaltung werden, soll die Suche nach Zukunftsbildern, nach Möglichkeitsräumen, nach Gemeinschaftsaufgaben beginnen:

1. Weil es neben dem Wirklichkeitssinn auch einen Möglichkeitssinn (Musil 1930) gibt: Wie wollen wir im Jahr 2030 leben?
2. Welche Rolle spielen Grenzen, Grensräume und Grenzsituationen in der stadtreionalen Entwicklung des Ruhrgebiets?
3. Was ist denn *hier* los? Welche sind heute die charismatischen Räume der Region?
4. Mapping the Unknown (Bolz 2000) – wo sind die Möglichkeitsräume für übermorgen?
5. Alles bleibt anders? Mit welchen Qualitäten sollte sich die Städtereion Ruhr neu erfinden?
6. Wie sehen die Gemeinschaftsaufgaben aus, die zu diesen Qualitäten in der Städtereion Ruhr führen?
7. Wie verwandelt man die Rivalität der Ruhrstädte in einen strategischen Vorteil gegenüber monozentrischen Metropolregionen?
8. Welche kooperationsfreien Zonen brauchen selbstbewußte und weltoffene Städte im Ruhrgebiet?

Diese Fragen sind nicht lediglich ein didaktischer Ansatz, mit der die Workshops im Rahmen von av1 eröffnet werden können; sie verweisen auf einige wesentliche Arbeitshypothesen und Fragestellungen dieses Beitrags im Kontext des Leitbildvorhabens.



## 1. Perspektiven

Leit- und Zukunftsbilder für diese Region, die über den Horizont der bekannten Stadtentwicklungs- und Regionalplanungen und die Perspektiven der vorhandenen Zukunftsexpertisen hinausweisen sollen, setzen räumlich wie zeitlich ein genügendes Maß an Distanz, Inkohärenz und Unbekümmertheit voraus. Die zeitliche Perspektive des Jahres 2030 könnte ausreichen, um jenseits aller säkularen Trends durchgreifende *und* gegenläufige Veränderungen der Lebensbedingungen in der Region abbilden zu können: Das Leben in der Städteregion Ruhr wird so sein wie bisher, aber – und hier liegt das Erkenntnisinteresse – vor allem ganz anders. Eine Außenschau auf die raumstrukturellen Prägungen der Region, die urbane Kartographie des Ruhrgebiets, dürfte ebenfalls zu weitreichenderen Erkenntnissen führen als eine erneute Nabelschau der einzelnen Städte und ihrer jeweiligen Zukunftsentwürfe. Aus dieser doppelten (räumlichen wie zeitlichen) Distanz werden die prägenden Muster der Städteregion Ruhr, ihre strukturellen Begabungen, aber auch ihre Inkohärenzen und ihre jetzt noch blinden Flecken sehr viel deutlicher. Dies gilt im besonderen Maße für die zahllosen Grenz- und Übergangszonen in und zwischen den Städten, die als neue Möglichkeitsräume inszeniert und genutzt werden können.

## 2. Raumbilder

Dem Siedlungsraum liegt alles andere als ein einfaches und eindeutiges Siedlungsmodell zu Grunde. Das Neben-, Unter- und Übereinander höchst unterschiedlich entwickelter Orte und Nicht-Orte (Augé 1995) und die Vielzahl von Grenzen, Übergangsräumen, administrativen Zuordnungen und mitunter oszillierenden Zuständigkeiten konstituieren eine Siedlungslandschaft, die über bisher gängige Beschreibungsversuche der Raumwissenschaften nur eingeschränkt erfaßt wird: Patchwork, Zwischenstadt (Sieverts 1999), Flickenteppich sind die bekannteren Beispiele, die allerdings eher den analytischen Befund als das Selbstverständnis der Städteregion charakterisieren. Wer die Städteregion Ruhr, ihre Möglichkeitsräume und ihre physischen, sozialen, politischen und kulturellen Landschaften besser verstehen und letztendlich gestalten möchte, wird neue Raumbilder – jenseits von *Stadt* und *Land*, jen-



seits von *Zentrum* und *Peripherie*, jenseits von *Innen* und *Außen* – erproben müssen (Boeri 1998; Klingmann und Angélil 1999).

### 3. Möglichkeitsräume

*Möglichkeitsräume* und *Möglichkeitsmanagement* sind wesentliche Schlüsselbegriffe des Leitbildvorhabens. Sie machen deutlich, daß die acht Städte die Vielfalt und „Unfertigkeit“, die Heterogenität und die Offenheit der Städteregion Ruhr als Chance und wesentliches Zukunftspotential verstehen wollen. Möglichkeitsräume sind Denkräume und Handlungsfelder, in denen neue soziale, kulturelle oder wirtschaftliche Formen entstehen, angedacht oder erprobt werden, aber auch konkret-physische Räume in der Region (Brachflächen, Grenzzonen oder versteckte Peripherien inmitten der Städte). Die Nutzung und Gestaltung von Möglichkeitsräumen ist Gegenstand von fortwährenden Aushandlungsprozessen, denn ihre Ordnungen und Funktionen, Identitäten und Grenzen sind unscharf, komplex und vieldeutig. Bei der Auswahl von Möglichkeitsräumen sind darüber hinaus zwei weitere Aspekte von besonderem Interesse: Gibt es einen gemeinsamen Möglichkeitsraum der acht Städte, in dem ein *Ruhrgebietsdesign 2030* oder ein neues *stadtregionales Selbstbewußtsein 2030* entwickelt werden kann, und gibt es daneben Möglichkeitsräume, die stärker das individuelle Profil der acht Städte – ihr *Branding* – unterstützen und ausgestalten könnten?

### 4. Möglichkeitsmanagement

Möglichkeitsmanagement ist der raumplanerische Ansatz, der auf das Konzept der *Border Studies* (Davy 2002) zurückgreift. Interdisziplinär ausgerichtete Border Studies untersuchen den Wandel von Räumen, sozialen Identitäten, Politiken und kulturellen Orientierungen. Die Metaphorik von „border“, „frontier“ oder „boundary“ – im Deutschen nur unzulänglich mit „Grenze“ übersetzbar – bezeichnet Räume und Bereiche, in dem Bekanntes auf Unbekanntes trifft und sich zu etwas Neuem verbindet. Grenze im Sinne des Frontier-Begriffs meint also nicht vornehmlich, wie es der deutsche Sprachgebrauch suggeriert, etwas Trennendes, sondern einen noch unbestimmten Raum voller Herausforderungen, Gefahren, Chancen – den Möglichkeitsraum. Dieser Forschungsansatz erscheint gerade in dieser Region besonders hilfreich, weil das polyzentrische Ruhrgebiet durch eine Vielzahl von Grenzen von Übergangsräu-



men gekennzeichnet ist. Der flexible Umgang mit Grenzen hat hier eine erstaunliche Tradition: Die dichte Abfolge höchst unterschiedlicher Nutzungen (patchwork) – auch in zeitlicher Perspektive (Strukturwandel) – mit einer überraschend geringen Konflikthäufigkeit ist dafür nur *ein* Beleg. Eine so *grenzerfahrene* Städteregion steht womöglich paradigmatisch für die künftige räumliche Verfaßtheit hochindividualisierter, pluralistischer und sich schnell wandelnden Gesellschaften.

## 5. Gemeinschaftsaufgaben

Nimmt man solche Schlüsselbegriffe des Vorhabens (*Möglichkeitsmanagement* oder auch *stadtreregionale Emanzipation*) in den Vordergrund, so lassen sich einige grundsätzliche Anforderungen an *Gemeinschaftsaufgaben 2030* formulieren:

- sie sichern, eröffnen und potenzieren die Möglichkeiten und Möglichkeitsräume der Städteregion für eine langfristige Zukunftsgestaltung (sustainable development)
- sie erweitern die stadtreregionalen Handlungsspielräume durch das Minimieren der Abhängigkeiten von „oben“ (engaged autonomy).

Die Handlungsfelder stadtreregionaler Kooperation 2030 werden demnach nicht entlang der offensichtlichsten gegenwärtigen Problemlagen der Region entwickelt. Nicht die heutigen Problemkonstellationen sind der Focus stadtreregionaler Kooperation, sondern es sind dies die Entwicklungsvoraussetzungen für „übermorgen“. Dies bedeutet aber auch, daß Kooperationsprojekte, die beispielsweise lediglich das „Vorhandene für die Vorhandenen“ optimieren und dabei mit einem Habitus der Bedürftigkeit auf Transferleistungen der Europäischen Union bzw. des Landes Nordrhein-Westfalen setzen, solche Anforderungen *an Gemeinschaftsaufgaben 2030* nicht erfüllen werden. Jede noch so intensive Kooperation wird nicht zu einer Homogenisierung der polyzentrischen Städteregion Ruhr führen; im Kontext des Vorhabens wären die womöglich nicht nur historisch bedingte Rivalität und der Wettstreit der Städte um Individualität, Kreativität und Anerkennung in einen Wettbewerbsvorteil gegenüber monozentrischen Stadtregionen zu überführen: Gemeinschaftsaufgaben für das Jahr 2030 sollten deshalb einen so verstandenen, *produktiven* Wettbewerb der Ruhrstädte stimulieren.



## C. Literaturlauswertungen

### 1. Auswahl wichtiger Arbeiten

#### a) André Corboz: „Die Kunst, Stadt und Land zum Sprechen zu bringen“

Das Werk von André Corboz ist eine schier unerschöpfliche Quelle überraschender Ideen zum Verhältnis von Stadt und Land, von Analyse und Intuition, von Wissenschaft und Kunst. Im Kontext dieses Beitrags sind mindestens zwei Aspekte, die in *Die Kunst, Stadt und Land zum Sprechen zu bringen* nahezu überall durchscheinen, besonders wichtig: Es sind Aspekte, die sowohl das Methodische als auch das Inhaltliche dieses Impulsbeitrags betreffen. Corboz arbeitet mit Techniken, die im Vorwort seines Buches als „Amplifikation“ und „Reduktion“ (Corboz 2001, 7) beschrieben werden und gleichzeitig große Ähnlichkeit mit dem von CHORA/Raoul Bunschoten formulierten „Framing“ (CHORA 2001, 161) aufweisen: Wissenschaftliche Befunde oder Beobachtungen (aus dem Städtebau) stellt er in teilweise völlig andere Umgebungen und Disziplinen (in die Geologie, in die Landschaftsmalerei) und reichert sie dort (mit viel Mut zu Intuition und Assoziation) mit neuen Bedeutungen – mit neuen Lesarten – an. Corboz nutzt oder entwirft also heterotope Umgebungsbedingungen, um verborgene oder neue Inhalte seines wissenschaftlichen Gegenstands zu entdecken. Auf diese Weise „entstehen“ Erkenntnisse, die man innerhalb eines ableitenden, eher rationalistischen Wissenschaftsverständnisses nicht erwarten kann.

Ein für die Städtereion Ruhr sehr interessantes Ergebnis solcher Techniken ist die Entdeckung des Territoriums als Palimpsest (Corboz 2001, 143). Es ist nun möglich, grundlegende Charakteristika dieser Region – das simultane Nebeneinander von Ungleichzeitigem oder Unvereinbarem, das vermeintlich labyrinthische Dickicht an Nutzungen, Funktionen, Identitäten und Qualitäten, das Mehrdeutige und die vielen historischen Schichten der Region – als Ergebnis eines Prozesses zu begreifen, in dem diese Region immer und immer wieder *neu beschrieben* wird: Das Alte (die *Alte Schrift*) wird immer wieder überschrieben, ohne daß es ganz verschwindet. Corboz' Entdeckung des Territoriums als Palimpsest beschreibt auf eine fast poetische Weise das Produkthafte, das Prozeßhafte und die Mehrsprachigkeit einer Region. Mit dem



Palimpsest hätte auch der Siedlungsraum Ruhrgebiet seine Ordnungsvorstellung – einen *Sinn* für seine Ordnung.

b) *Martin Einsele: „Planen im Ruhrgebiet“*

Einseles Aufsatz aus den 60er Jahren ist in vielerlei Hinsicht symptomatisch, aber auch beispielgebend für den politisch-planerischen Umgang mit dem „Phänomen ‚Ruhrgebiet‘“ (Einsele 1963, 50). Der Aufsatz macht zum einen die immer wiederkehrenden Stereotypen des „Planens im Ruhrgebiet“ deutlich und kann zum anderen dennoch das künftige Nachdenken über die Region nachhaltig inspirieren. Der „prae-ruhrgebietliche“ (Einsele 1963, 55) Blick aus London auf die Potentiale des Ruhrgebiets führt bei Einsele – und bei vielen Anderen nach ihm (z.B. Matejovski 2000) – zur Vorstellung, daß aus dieser an Potentialen und Begabungen so *reichen* Region eine wirkliche Weltstadt zu entwickeln wäre. Es sind auch aus seiner Sicht vor allem die politisch-administrativen Widrigkeiten, die einer solcher Entwicklung im Wege stehen, und er entwickelt darauf hin ein Leitbild der Ruhrstadt, das sehr explizit die institutionellen und die räumlichen Dimensionen eines Leitbildes zusammenführt. Anders als viele andere, die sich auch heute noch an Ruhrstadtdiskussionen beteiligen, manifestiert Einsele in seiner Ruhrstadt-Konzeption einen expressiven städtebaulichen Gestaltungswillen: Die „Superstadt an der Ruhr und Emscher“ ist nicht nur groß und institutionell vereinheitlicht, sondern sie stellt eine vollständige Neuordnung des Raumes dar. Einseles Ruhrstadt wäre also in Corboz' Verständnis ein neuer (und ein langer!) Text für das Ruhr-Palimpsest.

Was die städtebaulichen Inhalte seiner Ruhrstadt-Konzeption anbetrifft, sind heute zwei Aspekte bemerkenswert: Mit der „Superstadt“ rekonstruiert Einsele die alte Dichotomie von Zentrum und Peripherie lediglich auf der regionalen Ebene (aus den vielen Zentren der Ruhrstädte generiert er ein Super-Zentrum; die vielen Peripherien der Region werden zu einer Super-Peripherie). Der Gestaltungswille ist zwar expressiv, das Gestaltungsrepertoire bleibt aber hinter anderen, zeitgenössischen Überlegungen zum neuen Urbanismus (Levin 1997) zurück. Sehr innovativ – oder zumindest sehr neu – ist der im Ruhrstadt-Modell angedachte Umgang mit den regionalen Grünzügen, die seit den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts eigentlich als unantastbar gelten. Einsele weist darauf hin, daß diese Grünzüge die politisch-administrativen



Grenzziehungen in der Region zementieren, also zumindest in einigen Fällen als *Demarkationslinien* der von ihm angestrebten Integration der Ruhrstädte entgegenstehen, und möchte sie durch städtische, d.h. umbaute Parks ersetzen. Einseles Gespür für die politische Funktion von regionalen Grünzügen im Ruhrgebiet ist für die Diskussion um Grenzräume, die zu Möglichkeitsräumen werden (sollen), von großem Wert. Regionale Grünzüge sind auch heute noch mit Tabus behaftete Zonen: Neben ihrer nach wie vor vorhandenen politischen Funktion markieren sie auch so etwas wie den *personal space* der Ruhrgebietsstädte.

c) *Dirk Matejovski (Hrsg.): „Metropolen. Laboratorien der Moderne“*

Der Band *Metropolen. Laboratorium der Moderne* ist ein Kompendium unterschiedlicher Perspektiven auf die Frage, was künftig von den Metropolen zu erwarten sei – vor allem solcher Metropolen, die nicht bereits als Global Cities ihren Platz in der ranking list der Metropolen gefunden haben. Offensichtlich sind Metropolen in aller Regel die Headquarter in einer *neuen Geographie* weitgehend globalisierter Ökonomien (Blotevogel 2000), und dies erklärt zumindest zum Teil, warum die Diskussion um den Metropolen-Status dieser oder jener Region mit einer solchen Vehemenz geführt wird. Die Beiträge, die sich mit dem (erhofften) Metropolenstatus des Ruhrgebiets befassen, stehen hier weitestgehend in der Tradition der Ideen Einseles: Der Blick auf die Potentiale hält die „Lust auf Metropole“ (Matejovski 2001, 168) aufrecht. Die Zukunft der Metropolen ist das eine, neue Formen des Urbanen sind möglicherweise das andere: Das heißt, daß neue Formen des Urbanen (auch?) an Orten entstehen, die nicht notwendigerweise als Schaltstellen der globalisierten Ökonomien funktionieren müssen. Schaltstellen sind im allgemeinen hocheffiziente und sicherheitsempfindliche Bereiche, die einer erhöhten Kontrolle unterliegen und sind deshalb nicht unmittelbar prädestiniert, um neue, risikobehaftete Formen urbaner Praxis zu erproben (Neitzke 2000). In einem solchen Verständnis macht es also durchaus Sinn, auf die vorderen Plätze in der ranking list (s.o.) zu verzichten.

Weil man den Metropolen-Status nicht einfach beschließen oder per Gesetz verordnen kann, ist der Metropolen-Diskurs auch immer ein Entwerfen von Leitbildern und ein Ringen um erfolgreiche Imagestrategien; er ist also auch immer eine Form von Zukunftsgestaltung. Norbert Bolz wirft in seinem Beitrag *Mapping the Unknown*



insbesondere die Frage auf, ob das Unbekannte überhaupt Gegenstand von prognostischen oder provozierenden Verfahren der Zukunfterschließung sein kann und verbindet dies mit einer für *Städteregion Ruhr 2030* hochinteressanten Diskussion um die Begriffe „Utopie“ und „Uchronie“. Bolz behauptet, daß aus Utopien – als der Suche nach der besseren „Gegenwelt in einem Anderswo“ (Bolz 2000, 343), an einem anderen Ort – längst Uchronien – die Suche nach einer besseren Gegenwelt in einer anderen Zeit – geworden sind, weil es keine *terra incognita*, keine weißen Flecken auf den Landkarten der modernen Welt mehr gäbe. Was heißt das allerdings angesichts der vielen *weißen*, aber eigentlich *braunen* Flecken in der Städteregion Ruhr, den Brachflächen, dem *new found land* des postindustriellen Zeitalters? Können sie nicht zu *den* Möglichkeitsräumen werden, in denen utopische Gegenwelten nicht länger nur verzeitlicht (d.h. in die Zukunft projiziert), sondern auch wieder verräumlicht werden können? Die Frage nach dem Verhältnis von Utopie und Uchronie stellt sich im Ruhrgebiet also womöglich ganz neu.

#### d) Rem Koolhaas: „S,M,L,XL“

Es ist vor allem das Manifest einer *Generic City* (Koolhaas 1995, 1238–1264), einer Stadt ohne Eigenschaften, das sehr neue Überlegungen zu einem Selbstverständnis und daraus resultierenden Entwicklungsstrategien enthält. Auf den ersten Blick ist Koolhaas' *Generic City* eine Negation all dessen, was gemein hin als Voraussetzung einer schönen Stadt gilt: Identität, Vielfalt, Geschäftigkeit, Stadtbaukunst, Regelmäßigkeit, Geschichte, Planung. All dieser Merkmale, deren manchmal schleichenden, manchmal rasanten Verlust vor allem das europäische Nachdenken über die Zukunft der Stadt so reflexhaft beklagt, hat sich die eigenschaftslose Stadt längst entledigt. Die Stadt ohne Eigenschaften ist die finale Konsequenz derjenigen ökonomischen, gesellschaftlichen und ästhetischen Prozesse, die absehbar überall auf der Welt stattfinden, und sie ist dabei überaus erfolgreich. In diesem Sinne ist *Generic City* ein szenariohaftes Zukunftsbild, das auch ein wenig gespenstisch sein will. Und als solches ist *Generic City* natürlich auch ein Zukunftsbild für die Städteregion Ruhr; ein Zukunftsbild, das keinerlei Rücksicht auf „Grenzen und Identitäten“, die Topoi beispielsweise der vierten Ankerveranstaltung, nimmt – es sei denn, man kann damit Geld verdienen: Die Tourismusindustrie macht aus dem Revier ein Hyper-Revier, ein Mantra aus Kohle und Stahl, einen Themenpark Ruhr, mit dem Erinnerungen und Er-



innerungen an Erinnerungen verkauft werden, bis Geschichte zur Belastung und schließlich wieder ausgelöscht wird.

Die Stadt ohne Eigenschaften hat aber nicht nur dieses Gespenstische, sondern etwas fundamental Befreiendes: der Verzicht auf Identität – „Down with Character!“ (Koolhaas 1995, 1248) – macht den Weg frei, die Stadt für völlig neue Dinge zu öffnen. Der Verzicht auf Geschichte erlaubt es, die Stadt radikal den gegenwärtigen Bedürfnissen und Anforderungen entsprechend zu nutzen. Der Verzicht auf Planung macht es möglich, daß alles überall existieren kann: Ein Wolkenkratzer im Vorort, im Reisfeld, in der Stadtmitte (die allerdings kein Zentrum ist). Die Stadt ohne Eigenschaften ist also eine Stadt, die ohne den Möglichkeitssinn nicht auskommt. Sie kann – beabsichtigt oder nicht – letztendlich als Gesellschaftsentwurf gelesen werden: Wie weit ist es vom *Mann ohne Eigenschaften* über die *Stadt ohne Eigenschaften* zur *Gesellschaft ohne Eigenschaften*?

#### D. Impulsgestaltung

Der Impuls PENTIMENTO 01 – im besonderen die Beiträge, die sich mit Perspektiven, Raumbildern, Potentialen und stadtreionalen Kooperationsfeldern befassen – hat für die erste der vier Ankerveranstaltungen im Leitbildvorhaben die Funktion, unterschiedliche Zugänge zu neuen Zukunftsbildern dieser Region zu ermöglichen. Das Entwerfen von Zukunftsbildern ist ein explizit kreativer Prozeß, der als solcher eine entsprechende Einbettung, einen entsprechenden „Sound“ des Entwerfens (und Verwerfens), des Denkens in Bildern, des Denkens aus anderen Perspektiven benötigt. Diese Perspektiven, diese Bilder sollen wegführen von statischen, möglicherweise ideologisch fixierten und nur *einer* Rationalität folgenden Wahrnehmungen. Für die Gestaltung des Impulses bedeutet dies dreierlei:

- Der Charakter eines *entwerferischen* Prozesses wird im Format des Impulses, in seiner Sprache und seinen Bildern, herausgestellt. Dies ist der Grund für den expliziten Bezug auf *Methoden, Verfahren und Instrumente*, wie sie in Kunst und Literatur verwendet werden.
- Der Impuls hat den Charakter eines offenen Kompendiums – ein Kompendium aus verschiedenen Zugängen und Perspektiven (historisch, literarisch, künstlerisch,



städtebaulich, psychogeographisch usw.), aus Möglichkeitsräumen und aus Gemeinschaftsaufgaben.

- Weil man Zukunft kaum prognostizieren, aber vielleicht provozieren kann (Bolz 2000, 349), ist der Impuls auch eine Einladung zum kreativen Widerspruch. Visionen, die sich all zu schnell und all zu widerspruchslos als konsensfähig erweisen, sind ein Teil des Problems, das die Region mit seinen Zukunftsdebatten hat – solche Visionen sind ein Sedativum für diese Region.

### *E. Ergebnis*

Ein wissenschaftlich begründeter Impuls hat Ergebnisse, die über die dort enthaltenen inhaltlichen Schlußfolgerungen hinausführen; insofern werden die Ergebnisse dieses Beitrags womöglich erst im weiteren Verlauf des Leitbildvorhabens, vielleicht aber auch erst im Rahmen einer Evaluierung sichtbar werden. Wenn im folgenden also von Ergebnissen die Rede ist, dann meint dies zunächst diejenigen Schlußfolgerungen, die unmittelbar aus den bisherigen Auseinandersetzungen mit den eingangs formulierten Arbeitshypothesen und Fragestellungen abzuleiten sind. Es sind Schlußfolgerungen, die sich befassen mit:

- Perspektiven, aus denen die Zukunftsbilder der Region entworfen und betrachtet werden können,
- Raumbildern, die durch die neuen Perspektiven erst möglicherweise sichtbar werden,
- Möglichkeitsräumen, die als erste Materialisierungen solcher Raumbilder auf wichtige Potentiale zur Zukunftsgestaltung in der Region verweisen,
- Gemeinschaftsaufgaben, die als Handlungsfelder stadtreionaler Kooperation diese Potentiale bereits operationalisieren könnten.

### **1. PERSPEKTIVEN**

Distanz, Inkohärenz und Unbekümmertheit – diese eingangs als notwendige Voraussetzungen für neue und womöglich charismatische Leit- und Zukunftsbilder postulierten Perspektiven auf die Region führen in der Tat weg von einem statischen, pro-



blembasierten Nachdenken über Zukunft. Bereits im Forschungsansatz des Leitbildvorhabens wird dafür eine erste wichtige Vorbedingung formuliert: „2030“ ist der Code für ein Denken jenseits aktueller Problemkonstellationen, für ein kreatives Entwerfen von Zukunftsbildern jenseits aktueller Planungen und Programme. Manchmal reicht der Hinweis auf „2030“ allerdings nicht aus, um die notwendige zeitliche Distanz (s.o.) aufzubauen: Mit dem befreiten Blick in die 30 Jahre entfernte Zukunft werden zwar in aller Regel die tagespolitischen oder ökonomischen Zwänge weggeblendet, aber allzu häufig sind dies die tagespolitischen Zwänge und Hemmnisse für solche Visionen, wie man sie bereits für das Jetzt, die Gegenwart entwickelt hat. In diesen Fällen ist der Möglichkeitssinn nur ein Trick, um reale Hemmnisse und Widerstände für bereits entwickelte *Gegenwartsbilder* auszublenden – und in diesen Fällen fällt es schwer, dies als einen kreativen Prozeß zu begreifen, von dem neue Impulse für die künftige Gestaltung der Städtereion Ruhr zu erwarten wären.

Der Möglichkeitssinn ist also ein Sinn, der – mit Blick auf die Erwartungen, die im Rahmen dieses Leitbildvorhabens in ihn gesetzt werden – geschult sein will. Der Blick in die Vergangenheit aber vor allem der Blick *aus* der Vergangenheit in die Zukunft des Ruhrgebiets ist sehr gut geeignet, die erforderliche zeitliche Distanz, aber auch die erforderliche inhaltliche Distanziertheit zum ideologischen Dickicht der Gegenwart einzuüben. Die Auseinandersetzung mit den Zukunftsentwürfen der Ersten und Zweiten Moderne, Zukunftsentwürfen aus den vielfach als heroisch empfundenen 20er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, ist nicht etwa deshalb so lohnenswert, weil diese Visionen heute oder mit Blick auf 2030 noch gültig wären, sondern weil sie so effektiv die gegenwärtig als richtig und gültig empfundenen Maximen städtebaulicher und regionalpolitischer Praxis relativieren: Nach der Lektüre von Martin Einseles „Superstadt an der Ruhr und Emscher“ (Einsele 1963, 62) wird man sehr viel inspirierter über die künftige räumliche Verfaßtheit des Regionalen dieser Region nachdenken als wenn man dies nur vor dem Hintergrund der aktuellen institutionellen Debatten über eine Ruhrstadt oder den Regierungsbezirk Ruhr tun müßte. Es gibt noch sehr viele andere, weitergehende Perspektiven auf die Region, die ebenfalls dem Bedürfnis nachkommen, ein wenig auf Distanz zu gehen, um die eigentlichen Potentiale dieser Region besser zu erkennen:



- Der Blick auf die räumlichen Muster der Region in den verschiedenen historischen Epochen (beispielhaft: Region der 1000 Dörfer) zeigt zum einen die enorme Wandlungsfähigkeit dieses Raums, macht aber auch den Palimpsest-Charakter der Region (Corboz 2001) erkennbar, in der sich historische Phasen mit ihren räumlichen Ausprägungen überlagern und zum heutigen „wilden“ Nebeneinander von historisch Ungleichzeitigem führen.
- Eine vorurteilsfreie Betrachtung der als chaotisch empfundenen Raumstrukturen des heutigen Ruhrgebiets läßt erkennen, daß die Region keinesfalls eine ungesunde Degeneration der „Idealen Stadt“ darstellt, sondern bereits Vieles von dem vorwegnimmt, was andere Regionen bereits auf sich zukommen sehen. Das strukturelle Dickicht aus Nutzungen, Differenzen, Interessen, Lebensstilen und Zuständigkeiten ist der Vorschein eines Transformationsprozesses, dessen Komplexität künftig jede verstädterte Region bereichern wird – ob sie will oder nicht.
- Der Blick von Außen ist zwar gerne ein Blick auf das vermeintlich Ganze; im Kontext dieses Leitbildvorhabens ist es jedoch zunächst sehr viel hilfreicher, wenn der Blick von Außen ein Blick auf die „Ein- und Ausgänge“ der Region sein könnte: Wie tritt man *in* diese Region hinein – als Geschäftsfrau, als ausländischer Student, als Handlungsreisender, als schulpflichtiges Mädchen, anläßlich eines Start-Ups, eines Medizinstudiums, einer Messepräsentation, einer Einschulung? Welche Qualitäten haben diese Zugänge zum Ruhrgebiet: seine räumlichen Entrees (Flughäfen, Autobahnen, Bahnhöfe), seine sozioökonomischen Entrees (Zuwanderungspolitik, Existenzgründungsprogramme, Steuerbefreiungen und Begrüßungsgeld), seine politischen Entrees (Bürgerrechte, Asylpolitik)?

Solche Perspektiven sind selbstverständlich eine nur kleine Auswahl. Die unterschiedlichen Frames, in denen die Städtereion Ruhr hier betrachtet wird, führen zu unterschiedlichen, zu anderen Raumbildern der Region. Framing (Chora 2001) ist also eine Methode, mit der man über das Setzen und Verändern von Rahmen zu neuen, bisher so nicht gesehenen Bildinhalten kommt. Interessant wird es dort, wo sich mehrere Frames, mehrere Perspektiven (und mehrere Dimensionen) in neuen Raumbildern überlagern. Drei solcher Raumbilder werden im Kontext dieses Beitrags kurz skizziert.



## 2. RAUMBILDER

### a) *Die Region als Pentimento*

Als „Pentimento“ (im Italienischen u.a. für „Sinneswandel“) bezeichnet man ein Phänomen in der Bildenden Kunst: In einem Gemälde, in dem frühere Konzeptionen, Strukturen, Linien übermalt sind, scheinen diese ursprünglichen Inhalte und Kompositionen jedoch nach wie vor oder, aufgrund des Alterungsprozesses des Bildmaterials, wieder durch. Ein solches Phänomen weist große Ähnlichkeit mit dem oben beschriebenen, und von André Corboz diskutierten Palimpsest-Charakter einer Region, eines Territoriums auf: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ist sein wesentliches Merkmal. Das Ruhrgebiet ist voller Spuren, Partikel, Löcher und voller Überzeichnungen anderer, historisch noch weiter zurückliegender Spuren, Partikel und Löcher; die Region ist ein fortwährender Prozeß des Schaffens, des Auslöschens, des Konservierens, des Überzeichnens.

Der „Sinneswandel“, den ein Gemälde durch Übermalen ursprünglicher Kompositionen erfährt, ist also dem „Strukturwandel“ einer Region, einer Gesellschaftsformation, eines Territoriums verwandt; die Pentimenti, die Reuelinien im Gemälde sind hier die alten Bauernkaten, die Zechen, die Tagebaulöcher, die Burgen, die Gasometer, die Herrensitze, die Shopping Malls im Ruhrgebiet. „Pentimento“ bezeichnet jedoch nicht nur ein Phänomen, sondern zugleich eine Kunsttechnik, eine Technik des Entwerfens. Mit Blick auf die Aufgabe, Leitbilder für die Städtereion Ruhr zu entwerfen, kann das Phänomen und die Technik des Pentimento zweierlei bedeuten: Zum einen, daß die Leinwand für dieses neue Leitbild nicht leer oder weiß ist (bzw. zu sein braucht), und zum zweiten, daß, wenn kein Schwarz (lies: Kohlefeld) mehr da ist, einfach mit Grün (lies: Blumfeld) weitergemalt – oder eben darüber gemalt – werden kann.

### b) *Die Region als Galerie*

In den letzten Jahren gibt es immer wieder Bemühungen, die Region als Laboratorium zu positionieren. Das fortwährende Experimentieren, die Kultur des (manchmal dauerhaft) Provisorischen und die stete Suche nach neuen Lösungen galten und gelten als Charakteristika eines solchen Selbstverständnisses. Die Idee, eine Region ei-



gensinniger Städte nicht nur als Laboratorium, sondern als Galerie zu inszenieren, geht um einiges weiter: Die Galerie ist, ähnlich dem Laboratorium, ein Ort des Experiments und der Suche nach Neuem, aber darüber hinaus eben auch ein Ort der Inszenierung, des Eigensinns, der Vielfalt, der Kooperation und des schnellen Wandels. Die Region als Galerie (Chora 2001) ist zunächst ein gemeinsamer Raum, ein gemeinsames Label, eine gemeinsame Interessenvertretung für unterschiedliche Akteure, die sich selbst, ihre Arbeitsergebnisse, ihre Zukunftsentwürfe präsentieren. Auch wenn – wie beim einzelnen Kunstwerk – Selbstdarstellung und Eigensinn die wesentlichen Triebfedern sind, ist der individuelle Erfolg in hohem Maße von der Attraktivität, dem Renommee und der Professionalität der ganzen Galerie abhängig, die – konkret wie ideell – die gemeinsame Infrastruktur, den gemeinsamen Kontext bereitstellt: Die Qualität des notwendigen Gemeinsamen (z.B. Verkehr und Mobilität, Kunst und Wissenschaft, Freizeit und Erholung, Außenpolitik der Region) ist Bonus oder eben Ballast für das eigene Werk (die eigene Stadt, das eigene Projekt). Die Galerie hat deshalb ihre Gemeinschaftsaufgaben.

Die Galerie ist jedoch auch ein Stimulans für den Wettstreit der Städte um Individualität, Erfolg und Anerkennung – bis hin zu ikonographischen Eitelkeiten, die aber im Kontext einer Galerie natürlich ihren Platz haben und sich dort der Kritik stellen (müssen). Die Galerie hat deshalb ihre Spielregeln. Vielfalt und Intelligenz dieser individuell erbrachten Leistungen bedingen wiederum den gemeinsamen Erfolg der Städtereion Ruhr – der Galerie als Label und Wirtschaftsunternehmen – im Wettbewerb mit anderen Galerien (den anderen Metropolregionen). Anders als ein aseptisches, mitunter sicherheitsempfindliches und nach innen orientiertes Laboratorium ist die Galerie ein radikal öffentlicher, extrovertierter Ort, an dem Neues nicht still erprobt, sondern offen inszeniert wird. Die Anschaulichkeit der (Leit-)Bilder ist also eine Grundvoraussetzung für den Erfolg; die richtige Distanz zwischen den Exponaten (den Städten, ihren Bildern), damit sie sich nicht gegenseitig ihrer Wirkung berauben, eine andere.

### *c) Die Region als flexible Konstellation*

Seit einigen Jahren ist es sehr populär, Städte und Regionen als Netze (Netzstadt) bzw. als Knotenpunkte in noch größeren Netzen (Städtenetze) zu lesen. Bei aller Dy-



namik und Komplexität, die einem solchen Raumbild zugeschrieben werden, ist ein Netz aber auch eine erstaunlich statische Angelegenheit: Seine Knotenpunkte haben in der Regel ihre festen Koordinaten, die linienhaften Verbindungen vermessen die gegebene Distanz zwischen den Knotenpunkten. Ein Raumbild flexibler Konstellationen geht auch hier ein Stück weiter: Die fixen Elemente sind beweglich, ändern ihre Koordinaten, sie nähern sich an, sie entfernen sich voneinander, zwischen ihnen tun sich neue Elemente auf, sie bilden einen Schwarm (Kelly 1997) – um für einen wichtigen Augenblick lang als Ganzes groß und bedeutend zu erscheinen. Wenn sich die acht Städte in eine solche flexible Konstellation begeben, dann verlangt dies ein hohes Maß geistiger und praktischer Beweglichkeit: Die Städte gehen projektbezogene Kooperationen ein, sie entdecken Gemeinsamkeiten, sie werden zu Nachbarstädten, obwohl sie nicht durch eine gemeinsame politisch-administrative Grenze miteinander verbunden sind, sie brauchen kein Zentrum, sie entwickeln und lernen über fortwährende Anpassungsprozesse, sie verzichten auf die Kontrollierbarkeit des Ganzen, sie bilden immer wieder neue, emergente Regionen auf Zeit.

### 3. MÖGLICHKEITSRÄUME

Die Möglichkeitsräume, die im Rahmen dieses Beitrags identifiziert – zumindest skizziert – aber in keinem Fall vermessen oder gar konzeptionell ausgestaltet werden können, sind ein erstes Zwischenergebnis auch dieser neuen Raumbilder. Angesichts der Mehrdimensionalität, der Multiperspektivität der Raumbilder dieser Region ist für deren Möglichkeitsräume zumindest eines gewiß: die *Möglichkeitsräume 2030* haben (sozusagen paradigmatisch) mehr als *eine* Funktion, *eine* Nutzung, *eine* Dimension, *eine* Sprache.

*a) Der regionale öffentliche Raum ist ein Identitätsträger,  
ein Warenzeichen dieser Region.*

Das heutige Bild der Region ist ganz wesentlich geprägt durch ein nahezu beispielloses Geflecht verkehrlicher Infrastruktur. Für die weitgehend regional agierende Bevölkerung der Ruhrgebietsstädte ist dies *die* stadtreionale Alltagswirklichkeit, *der* stadtreionale öffentliche Raum. Von außen wird dessen Ästhetik nicht selten als Kuriosum aufgenommen: Während sich die einheimische Bevölkerung mit dem täglich-



chen Aufenthalt in den zumeist eigenschaftslosen grünen Korridoren der Autobahnen arrangiert zu haben scheint, sind Auswärtige (Houben 2001) regelmäßig sehr erstaunt, wie wenig großstädtisch oder metropolitan die Ruhrgebietsstädte und ihre sie verbindenden öffentlichen Räume sich geben, wie unbekümmert die Potentiale dieser Räume für einen zumindest zeichenhaften Metropolismus verschenkt werden. Ob als stadregionale Boulevards oder transferische Hyperräume – sie sind wie im übrigen die regionalen Grünzüge, die Wasserbänder, die Arenen inszenierter Öffentlichkeit, die Stadtumbauprojekte „mit Übergröße“, das Weltkulturerbe Zeche Zollverein die *Gestaltkerne des Regionalen* (Sieverts 1999). Die Gestaltkerne werden als Identitätsträger, als *brands* eines alten oder eben eines neuen Ruhrgebiets gelesen.

*b) Die Werte des Ruhrgebiets sind Standortqualitäten im globalen Wettbewerb der Metropolregionen.*

Es gibt viele Charakteristika, die als Standortqualitäten der Region mehr oder minder erfolgreich behauptet werden: Die Tradition als Technologieregion, die Vielzahl an Bildungs- und Forschungseinrichtungen, die ein immenses Potential an Wissen darstellen, die geostrategische Lage der Region im Herzen Europas, im Zentrum der Blauen Banane, in der Mitte zwischen Helsinki und Barcelona, Brüssel und Berlin. Alleinstellungsmerkmale, im Sinne eindeutig dem Ruhrgebiet zuschreibbarer Qualitäten, sind sie jedoch nicht. Daß das Ruhrgebiet geostrategisch schöngelegen ist (Blotvogel 2000), mag notwendig sein, hinreichend ist es nicht. Was kann also darüber hinausgehen? Es könnten dies die *standortbildenden Werte* eines neuen Ruhrgebiets sein. Ein Rückgriff auf die Mythen der Vergangenheit, die von den großen Erfolgen gemeinschaftlichen Handelns, freiwilliger Solidarität und der Arbeit an den Idealen des Sozialen handeln, ist dabei von großem Nutzen. Welches Selbstbewußtsein, welcher Stolz und welcher Reichtum sich mit dieser Tradition verbindet, davon zeugen nicht nur deren architektonische und städtebauliche Ikonen (Margaretenhöhe, Welheim et al.), sondern zuallererst die Selbstverständlichkeit, mit der gemeinschaftliche (und manchmal egalitäre) Ideale auch heute – im Zeitalter von Jobfloating und Ich-AG´s und angesichts des explizit ökonomistischen Sounds vieler Zukunftsexpertisen – als wesentliche Merkmale einer Ruhrgebietsidentität behauptet *und* wahrgenommen werden. Ob als rückwärtsgewandte Sozialromantik oder als strategisch plazierte Dissidenz gegenüber einer durchgreifenden Ökonomisierung des gesellschaftlichen



Lebens unter kapitalistischen Vorzeichen – ein solches (oder eben ein anderes) Ethos der Region ist spätestens dann standortbildend, wenn aus dem globalen Wettbewerb der Metropolregionen eine wirkliche *Konkurrenz der Ideale* (Hauser 1930; Davy 2002) geworden ist.

*c) Die Wasserlandschaft Ruhrgebiet hat beträchtliche Gestaltungsspielräume für neue urbane Settings.*

Die Städteregion Ruhr ist mehr als ein Zweistromland: Ruhr, Rhein, Emscher, Rhein-Herne-Kanal und die zahlreichen Stadthäfen von Dortmund bis Duisburg generieren eine Wasserlandschaft, deren Möglichkeiten für wasserbezogenes (und damit zumindest im Ruhrgebiet noch extraordinäres) Wohnen und Leben bisher nur ansatzweise ausgeschöpft sind. Die stadtreionalen Erfolgsgeschichten *Baldeneysee*, *Sechs-Seen-Platte* oder *Innenhafen* sind vor allem Erfolgsgeschichten künstlicher Landschaften und inszenierter urbaner Settings; sie erzählen von der Gestaltbarkeit dieser Wasserlandschaft. Gerade im Umfeld der Emscher und des Rhein-Herne-Kanals werden durch Nutzungsaufgaben einerseits und den im Rahmen der IBA Emscher Park begonnenen Umbau der Emscher schon heute beträchtliche Gestaltungsspielräume sichtbar, die im Kontext eines in seiner Wirkung nachhaltigen Stadtumbaus zu wirklich neuen Qualitäten des Wohnens im Ruhrgebiet führen können. Die bisherigen Qualitäten wasserbezogenen Wohnens konzentrieren sich zur Zeit noch vornehmlich auf den reichen Süden der Region (Wohnen im Ruhrtal und an seinen Hanglagen); die Entwicklung qualitativvoller, auch *reicher* Quartiere im Emschertal, entlang des Rhein-Herne-Kanals und in einigen Hafensarealen sind also auch eine *einmalige Chance für den Norden* der Städteregion Ruhr, großräumige soziale Segregationsprozesse (reicher Süden vs. armer Norden) jenseits des üblichen Spektrums der Sozialen Stadt zu bearbeiten.

*8+1. Die acht Ruhrgebietsstädte haben Grund genug für eine Neunte Stadt.*

Aus der Perspektive der einzelnen acht Städte fallen Brachflächen, Reserve- und Vorbehaltsflächen, nicht- oder mindergenutzte Bereiche gleich mehrfach aus dem Rahmen: als Störungen in der Flächen- und Nutzungssystematik einer Stadt und ihres planerischen Regelwerks, als Barrieren zwischen einzelnen Stadtteilen, als ästheti-



sche Signaturen, die im Ideal der europäischen Stadt nicht vorkommen, und – angesichts ihrer Größe und ihres Umfangs – als Entwicklungspotentiale, die weit über die gegenwärtigen Entwicklungsdynamiken der einzelnen Städte hinausgehen können. Sinnvolle Perspektiven sind in solchen Fällen kaum aus dem unmittelbaren städtebaulichen Umfeld, häufig noch nicht einmal aus dem Kontext der Gesamtstadt zu entwickeln. Die Dimension ist nahezu zwangsläufig eine stadtreionale: Logport, Phoenix, O-Vision, WestWard usw. haben vor allem einen regionalen städtebaulichen Kontext und konstituieren bereits heute das Grundgerüst einer *Meta-Stadt* (nicht Mega-Stadt!), einer Stadt über den Städten bzw. zwischen den Städten, die nach allen Regeln der Stadtbaukunst zu entwickeln sein könnte.

Die hier genannten Projekte in Duisburg, Dortmund, Oberhausen und Essen stehen prototypisch für ein spezifisches Format großflächigen Stadtumbaus auf altindustriellen Flächen – einen Stadtumbau „mit Übergröße“, der neue und von einem Genius loci der umzunutzenden Areale weitgehend unbehelligte Qualitäten zum Ziel hat und möglicherweise zu neuen, einzigartigen Raumtypen führt. Entscheidend ist nicht so sehr, daß es nicht acht Logports, acht O-Visions, acht WestWards geben kann – dies ist trotz des immensen Pools an Brachflächen leicht einzusehen –, sondern daß solche stadtreionalen Bausteine, für die die einzelne Stadt zu klein und unmaßgeblich ist, zu einer neuen *Stadt über und zwischen den Städten* verwoben werden können: Zur *Neunten Stadt* der Städteregion Ruhr.

#### *d) Die Schnittstellen der Städteregion Ruhr sind ihre Entscheidungsräume.*

Es sind gar nicht so viele Tage und Orte im Leben, an denen richtungsweisende Entscheidungen fallen: Wo möchte ich studieren? Wo sollen meine Kinder zur Schule gehen? Wo finde ich meinen ersten Arbeitsplatz nach der Lehre, nach dem Studium? Wo setze ich mich zur Ruhe? Wo kann ich alt werden? Diese Übergänge zwischen Lebensphasen sind Schnittstellen, Grenzen – und *Entscheidungsräume*, in denen solche weitreichenden Entscheidungen für oder gegen die eine oder andere Stadt, für oder gegen die Städteregion Ruhr fallen. Diese Schnittstellen, die häufig auch eine konkret räumliche Dimension haben (Schulen, öffentliche Räume, sichere Wohnquartiere, Universitäten, 24-Stunden-Viertel, Übergangswohnheime, Wohnressorts an Golfplätzen, Marinas etc.), deren Qualität aber genauso häufig über die Qualität und Intelli-



genz öffentlicher Dienstleistungen (Kulturförderung, Existenzgründungsprogramme, grundschulbezogenes Qualitätsmanagement, Wohnungsbewirtschaftung, Nahverkehrssysteme etc.) bestimmt wird, entscheiden maßgeblich über die Attraktivität einer Region. Sie sind angesichts der sehr limitierten investiven Ressourcen der Ruhrgebietsstädte die besonderen Orte und strategischen Felder, die *heute* – mit Blick auf „übermorgen“ – mehr Aufmerksamkeit, Engagement und Schönheit verdienen als andere.

#### *e) Die flachen Hierarchien des Ruhrgebiets formen supermoderne soziale Landschaften.*

Die Psychogeographie (Levin 1997) des Ruhrgebiets zählt zu seinen supermodernen Eigenschaften: Viele Zentren und ebenso viele Peripherien, viele Grenzen und ebenso viele Übertritte, unterschiedlichste Funktionen, Nutzungen und soziale Universen, die augenscheinlich wenig konfliktrichtig nebeneinander existieren – und häufig aber auch kaum über das Stadium der bloßen Ko-Existenz hinausgehen – formen *soziale Landschaften*, in denen vermeintlich Unvereinbares, vermeintlich Chaotisches in hohem Maße toleriert wird. Dies ist kein Zufall und wohl auch nur zum Teil Ergebnis des Lernprozesses, den das Ruhrgebiet als Einwanderungsregion bereits durchlaufen hat. Eine Region, in der ausgeklügelte Zentrenhierarchien von der regional agierenden Bevölkerung tagtäglich lässig außer Kraft gesetzt werden, muß wohl andere raumstrukturelle Qualitäten und soziale Begabungen aufweisen als eine konzentrische Metropolregion: Toleranz, Optionalität, Nachlässigkeit, Nischen, unpräzise Dissidenz sind solche „stillen“ Qualitäten und Begabungen für ein Leben jenseits alter und eindeutiger räumlicher wie sozialer Ordnungen.

## **4. GEMEINSCHAFTSAUFGABEN**

Das Kompendium möglicher stadtreionaler Gemeinschaftsaufgaben ist in erster Linie eine Auswahl, die sich an den oben skizzierten Möglichkeitsräumen orientiert und gleichzeitig über den gegenwärtig offensichtlichen Kooperationsbedarf der Städte hinausführt. Die gemeinsamen Anstrengungen zur kommunalen Haushaltskonsolidierung, das fortwährende Harmonisieren kommunaler Nahverkehrspläne oder die Institutionalisierung einer regionalen Wirtschaftsförderungspolitik sind aus diesem Verständnis und mit Blick auf das Jahr 2030 beispielsweise eher selbstverständliche



Aufgabenbereiche, die keines Back Castings, keiner Herleitung über den Möglichkeitssinn der regionalen Akteurinnen und Akteure bedarf. Die hier skizzierten Gemeinschaftsaufgaben entwickeln ein spezifisches Spektrum künftiger stadtreionaler Handlungsfelder und beschreiben auch durchaus unterschiedliche Formen und Formate von Kooperation. Sie appellieren nicht nur an die gemeinsame Verantwortung für die Region als Ganzes, sondern sie fordern gleichzeitig zu einem produktiven Wettbewerb der acht Städte untereinander heraus.

*a) Das raumstrukturelle Leitbild der Neunten Stadt entwerfen und umsetzen.*

Die Neunte Stadt als Denk- und Raumstruktur für das Stadtreionale in der Städte-region Ruhr muß bisher weitgehend ohne eine sie begleitende Stadtplanung auskommen. Ein Leitbild für die Neunte Stadt könnte die im vermeintlich Labyrinthischen der Region vorhandenen Ansätze, Bausteine, Cluster und Möglichkeitsräume mit stadtreionaler Bedeutung zu einem auch räumlich faßbaren Gefüge zusammenführen, das im besten Sinne orientiert. Wenn es die acht Städte zwischen Duisburg und Dortmund sind, die „ihre“ Neunte Stadt planen und bauen, so läge ein Leitbild für diese Neunte Stadt jenseits der üblichen Regionalplanungen, die gegenwärtig aus anderen Perspektiven hier Raumordnung zu betreiben versuchen. Das Bauen an der Neunten Stadt wäre in diesem Verständnis also ein unmittelbarer Akt stadtreionaler Emanzipation und stadtreionaler Selbstverwaltung.

*b) Die stadtreionalen Experimentierfelder (free zones) festlegen.*

Offene Siedlungsmodelle basieren wie offene Gesellschaften auf der Erkenntnis, daß der stete Wandel eine der ganz wenigen Konstanten ist; nicht das fertige Layout steht im Vordergrund, sondern der Entwurf von Spielregeln, die die Anpassungen der Struktur an künftige und jetzt unvorhersehbare Veränderungen ermöglichen. Den Kleinstädten des Umlands wird die Kraft für solche Innovationen und ergebnisoffenen Experimente häufig fehlen; auch die Ruhrstädte werden sich einzeln kaum dieser Aufgabe stellen, solange sie sich selbst im Kontext einer Wohnbaulandpolitik, die sich am suburban-ländlichen Wohn-Ideal orientiert, als ihre eigenen Vorstädte profilieren. Um neue, mit der Perspektive 2030 verbundene Formate von Wohnen und Arbeiten, von Kulturtechniken und Landschaftsgestaltungen zu erproben, bedarf es deshalb eines gemeinsamen leitbildhaften Experiments in Free Zones, in denen überhol-



te Reglementierungen beispielsweise des Boden- und des Bau- und Planungsrechts ausgeblendet werden, um neue Spielregeln anwenden zu können. Um diese „Laborbedingungen“ herzustellen, braucht es zunächst eine tragfähige Vereinbarung darüber, welche Flächen des jeweiligen Stadtgebiets aus dem immensen Bestand an nicht-, minder- oder nur vorübergehend genutzten Flächen in einen Pool stadtregio- naler Experimentierfelder eingestellt und welche Reglementierungen dort ausge- blendet werden.

*c) Die regional bedeutsamen öffentlichen Räume auf kulturell hohem Niveau gestalten.*

Weil es bisher kaum eine visionäre Tradition regionalen Städtebaus gibt, fehlt den Autobahnen, Grünzügen, Wasserstraßen und wohl auch den künftigen Magnetbahn- trassen weitgehend eine entworfenen ästhetische Dimension, wie sie für die gewöhnli- chen Stadtstraßen, die gewöhnlichen Stadtplätze und Parks als Aufgabe und Gestal- tungsziel gänzlich unumstritten ist. Die Städtereion Ruhr, vor allem das Stadtregio- nale der acht Städte (die Neunte Stadt), wird jedoch wie jede Stadt an der Inwertsetzung ihrer prominenten öffentlichen Räume, an der Baukultur, die sich in diesen Räumen manifestiert, gemessen. Das konsensuale Entdecken und Vereinbaren der regionalen Dimension dieser Räume und der mit ihnen verbundenen Gestaltungschancen ist un- verzichtbar, um mit den notwendigen Akteuren in einen kreativen Dialog über eine Baukultur des Regionalen (und nicht eine regionalistische Baukultur!) eintreten zu können.

*d) Die zivilgesellschaftliche Teilhabe am Projekt der stadtregio- nalen Kooperation herausfordern und verstetigen.*

Die Alltagswirklichkeit der Bevölkerung ist längst regional, während die Teilhabe an der Gestaltung dieses Regionalen weit weniger ausgeprägt ist: Dem regionalisier- ten Alltagsverhalten sehr vieler Einwohnerinnen und Einwohner der Ruhrgebietsstäd- te fehlt eine Entsprechung in der Sphäre des praktisch Politischen, die aber immer wieder – und aktuell mit großer Vehemenz – eingefordert wird. Für eine Verstetigung stadtregio- naler Kooperation – ob in Form gemeinsamer Leitprojekte oder im Format eines produktiven innerregionalen Wettbewerbs ist dabei noch nachrangig – sind regionale Informationssysteme und regionale Öffentlichkeiten unerlässlich. Sie beför- dern die notwendigen Kommunikationsprozesse *über* und Identifikationsprozesse *mit*



einem neuen Ruhrgebiet jenseits der gemeinsamen schwerindustriellen Vergangenheit. Dies gilt um so mehr, als daß wesentliche Aufgabenfelder stadtreionaler Kooperation schon heute kaum noch ohne die Einbeziehung externer, nichtstaatlicher Kooperationspartner aus Wirtschaft und Gesellschaft denkbar sind. Das Projekt der stadtreionalen Kooperation ist also weit mehr als intelligentes Behörden-Engineering; wenn es (Stadt)räume einer Neunten Stadt gibt, wird es auch eine (Stadt)Gesellschaft der Neunten Stadt geben müssen.

*e) Die Grundlagen und Konzepte für regionale Standort- und Migrationpolitik erarbeiten.*

Es macht auf lange Sicht wenig Sinn, zwischen der Ansiedlung neuer Unternehmen und der Zuwanderung neuer Bevölkerung große Unterschiede machen zu wollen – zu ähnlich sind bereits heute die Anforderungen an die Standortqualitäten eines neuen Geschäfts- und die eines neuen Wohnsitzes. Mit Blick auf solche Standortentscheidungen, die *außerhalb* der Region fallen, sind die Qualitäten der Region als Ganzes entscheidend. Die Frage ist nicht „Gehe ich nach Duisburg oder nach Bochum?“; sie lautet etwa „Gehe ich mit meinem Unternehmen, meiner Familie, meinem kreativen Potential ins Ruhrgebiet oder muß ich nach Hamburg?“ Den feinen Unterschied zur Wirtschaftspolitik alter Prägung macht vor allem das Wort „mit“: Adressaten einer solchen Standortpolitik wären nicht Großunternehmen oder Investmentfonds, die Anlagemöglichkeiten für überschüssiges Kapital suchen, sondern Menschen, die sich *mit* ihren Unternehmen, *mit* ihren Familien, *mit* ihren Ideen für oder gegen das Ruhrgebiet entscheiden.

*f) Den Wettbewerb um die besten Schulen, schönsten Wohnquartiere und attraktivsten öffentlichen Dienstleistungen aufnehmen.*

Wettbewerb ist eine besondere Form von Kooperation, bei der sich die Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartner über die Art und über die Bedingungen ihrer Konkurrenz verständigen und dafür verlässliche *Spielregeln* vereinbaren. Ein solches gemeinschaftliches Handeln in Form von Wettbewerb ist dort besonders vorteilhaft, wo es um die Verbesserung von verallgemeinerbaren Qualitätsstandards geht. Eine Konkurrenz um die *besten* Bildungseinrichtungen und *schönsten* Siedlungen der acht Städte ist, anders als ein Wettstreit um die *meisten* Schulen oder *größten*



Gewerbegebiete, für die künftigen Standortqualitäten der gesamten Region von großem Nutzen. Hier kann die Rivalität der Ruhrstädte zu einer produktiven im doppelten Sinne werden: Sie steigert sowohl das Qualitätsniveau in der eigenen Stadt als auch in der gesamten Region.

*g) Die großräumige soziale Segregation auch im regionalen Maßstab bearbeiten und regionale Chancengleichheit schaffen.*

Wenn es im Norden der Region wenige reiche, im Süden wenige arme Stadtviertel gibt, so hat das sicherlich mehrere Ursachen. Zumindest einige davon sind mit den beträchtlichen *Gestaltungsspielräumen* entlang von Emscher und Rhein-Herne-Kanal zu bearbeiten. Die naturräumliche Gunst des Ruhrtals und das frühzeitige Verlagern raumgreifender Schwerindustrien nach Norden haben im Süden, in den Hanglagen des Ruhrtals, *exklusive Wohnlandschaften* entstehen lassen. Diese Chancen hat der Norden jetzt auch: Die mit dem derzeitigen Strukturwandel verbundenen Flächenfreisetzungen und die veränderten Standortpräferenzen künftiger Wachstumskerne der regionalökonomischen Entwicklung eröffnen neue Potentiale für außergewöhnliches Wohnen, für neue Landschaften im Emschertal und für neue *Wasserstädte* am Kanal. Eine solche Inwertsetzung der im Norden der Region verlaufenden Wasserbänder und ihrer Ufer stände also auch im Kontext regionalpolitischer Strategien zur Abmilderung des innerregionalen Süd- Nord-Gefälles: Der Norden wird *reicher* und die Region als Ganzes *gleicher* werden können.

*h) Die Standortqualität Kooperation herstellen und als konstitutives Merkmal dieser Region verankern.*

Das Kompetenzwirrwarr und das strukturelle Dickicht von immer wieder neuen, mitunter gar oszillierenden Zuständigkeiten bestimmen das Fremd- und das Selbstbild dieser Region. Die in seiner Hartnäckigkeit wohl beispiellose Debatte um die institutionelle Verfaßtheit des Ruhrgebiets läßt die Region gar als Laboratorium zur Erprobung immer wieder neuer Verwaltungsstrukturen erscheinen – mit dem Ergebnis, daß neue Verwaltungsstrukturen die bisher vorhandenen häufig anreichern aber nicht ersetzen. Der offensichtliche Bedarf an Orientierung, dem die Städte zur Zeit mit Instrumenten wie *Investorenleitstellen* (so in Mülheim an der Ruhr) oder *Behördenengineering* (Duisburg) begegnen, ist dabei weniger ein Resultat mangelnden Koopera-



tionswillens, sondern wohl eher das Ergebnis unzureichender Vereinbarungen *über* und fehlender Erfahrungen *mit* Kooperation. Eine *Kultur* der Kooperation, die zur Standortqualität, zum Fremd- und zum Selbstbild der Region wird, setzt jedoch lange und intensive Kooperationserfahrungen im strukturellen Dickicht aus Kompetenzen und Zuständigkeiten voraus: *Learning by doing* ist also die pragmatischste und zugleich weitreichendste Gemeinschaftsaufgabe 2030.

### F. Erwartete Wirkungen des Impulses

Die bisherigen und mit Blick auf den Gesamtprozeß des Leitbildvorhabens noch vorläufigen Schlußfolgerungen dieses Beitrags sind so aufbereitet, daß sie über die erste Ankerveranstaltung hinaus für weitere Diskussionsprozesse im Forschungsvorhaben „Städteregion Ruhr 2030“ anschußfähig sind. Die erwarteten Wirkungen des Beitrags bleiben deshalb nicht auf av1 beschränkt, sondern gelten gleichsam für das gesamte forschungsbegleitete Leitbildvorhaben.

1. Der *Möglichkeitsraum Ruhr* bleibt kein singuläres Ereignis. Die *Technik* des Möglichkeitssinns und der Ansatz des Möglichkeitsraums können sowohl im weiteren Prozeß des regionalen Nachdenkens über Zukunft, als auch – als Identitätsträger – in einem neuen regionalen Selbstverständnis verankert werden.
2. Ein neues regionales Selbstverständnis, wie immer es auch aussehen mag, teilt sich über neue regionale Raumbilder mit (Pentimento, Galerie, flexible Konstellation o.ä.), die zugleich zu Leitbildern werden. Damit verbunden wird ein offeneres, multiperspektivisches Verständnis von Leitbild – Leitbilder erweitern, und nicht: Leitbilder fixieren.
3. Im Dickicht der Ruhrgebietsstädte erkennen und vereinbaren die regionalen Akteure eine neue Hierarchie von (womöglich neuen) Räumen und Aufgaben: *Diese Räume* sind die regionalen Identitätsräume von morgen; *diese Aufgaben* (Bildungspolitik, Zuwanderungspolitik, Standortpolitik o.ä.) konstituieren die Vorformen einer stadtreionalen Selbstverwaltung.
4. Die Entdeckung der Neunten Stadt – als Surplus, als *Mehrwert* dieser Region aus acht Städten – führt zu einem spürbaren Gestaltungswillen. Die gegenwärtige De-



batte um (Stadt)Baukultur und ihre Programme werden auf die regionalen Räume der Neunten Stadt ausgeweitet. Die Neunte Stadt wird zum Showroom (und zur Werkstätte!) eines neuen Selbstverständnisses der Städteregion Ruhr.

### *G. Maßgebliche Literatur (Auswahl)*

- Augé 1995 = Marc Augé. 1995. *Non-Places. Introduction to an anthropology of supermodernity*. London – New York: Verso Books.
- Blotevogel 2000 = Hans H. Blotevogel. 2000. „Gibt es in Deutschland Metropolen? Die Entwicklung des deutschen Städtesystems und das Raumordnungskonzept der ‚Europäischen Metropolregionen‘ “. In: Matejovski 2000: 138–167.
- Boeri 1998 = Stefano Boeri. 1998. „Eklektische Atlanten. Vier mögliche Blick auf die Stadt“. *DAIDALOS. Architektur Kunst Kultur* 69/70. Gütersloh: Bertelsmann: 102–113.
- Bolz 2000 = Norbert Bolz. 2000. „Mapping the Unknown. Oder: Soll man über die Zukunft besser nicht sprechen?“ In: Matejovski 2000: 343–354.
- Becker u.a. 1998 = Heidede Becker, Johann Jessen und Robert Sander (Hrsg.). 1998. *Ohne Leitbild? Städtebau in Deutschland und Europa*. Stuttgart: Krämer.
- Campi u.a. 2001 = Mario Campi, Franz Bucher und Mirko Zardini. 2001. *Annähernd perfekte Peripherie. Glattalstadt/Greater Zurich Area*. Basel – Boston – Berlin: Birkhäuser.
- CHORA 2001 = CHORA/ Raoul Bunschoten (Ed.). 2001. *Urban Flotsam*. Rotterdam: 010 Publishers.
- Corboz 2001 = André Corboz. 2001. *Die Kunst, Stadt und Land zum Sprechen zu bringen*. Basel – Boston – Berlin: Birkhäuser.
- Crimson 1999 = Crimson. 1999. „Posturbanistische Strategien der holländischen Gruppe Crimson“. *DAIDALOS. Architektur Kunst Kultur* 72. Gütersloh: Bertelsmann: 28–41.
- Davy 2002 = Benjamin Davy. 2002. „Unendliche Weite: Wirklichkeiten und Möglichkeiten der Städteregion Ruhr 2030“. In: *RaumPlanung* (100/2002): 27–31.



- Einsele 1963 = Martin Einsele. 1963/64. „Planen im Ruhrgebiet“. In: Gerhard Boedinghaus (Hrsg.). 1995. *Gesellschaft durch Dichte: kritische Initiativen zu einem neuen Leitbild für Planung und Städtebau 1963/ 1964*. Bauwelt-Fundamente 107: Städtebau, Architektur, Gesellschaftspolitik. Braunschweig – Wiesbaden: Vieweg: 50–69.
- Hauser 1930 = Heinrich Hauser. 1930. *Schwarzes Revier*. Berlin: S. Fischer.
- Hauser 2000 = Susanne Hauser. 2000. „Städte ohne Orte“. In: *CENTRUM 2000–2001. Jahrbuch für Architektur und Stadt*. Basel: Birkhäuser: 80–85.
- Hoffmann-Axthelm 1993 = Dieter Hoffmann-Axthelm. 1993. *Die Dritte Stadt*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Houben 2001 = Francine Houben. 2001. „A Room with a View. Art of Engineering and Aesthetics of Mobility“. In: Francine Houben / Mecanoo. 2001. *Composition Contrast Complexity*. Basel – Boston – Berlin: Birkhäuser: 219–230.
- Neitzke 2000 = Peter Neitzke. 2000. „Unerreichbare Sterilität oder Die Großstadt ist kein Laboratorium“. In: Matejovski 2000: 124–132.
- Koolhaas 1995 = Office for Metropolitan Architecture – Rem Koolhaas and Bruce Mau. 1995. *Small, Medium, Large, Extra-Large*. Rotterdam: 010 Publishers.
- Kelly 1997 = Kevin Kelly. 1997. „Mehr ist anders. Zur Topologie des Schwarms“. *ARCH<sup>+</sup>. Zeitschrift für Architektur und Städtebau* 138. Aachen: ARCH<sup>+</sup>-Verlag: 25–32.
- Klingmann und Angélil 1999 = Anna Klingmann und Marc Angélil. 1999. „Hybride Morphologien – Infrastruktur, Architektur, Landschaft“. *DAIDALOS. Architektur Kunst Kultur* 73. Gütersloh: Bertelsmann: 16–25.
- Kurth u.a. 1999 = Detlef Kurth, Rudolf Scheuven und Peter Zlonicky (Hrsg.). 1999. *Laboratorium Emscher Park. Städtebauliches Kolloquium zur Zukunft des Ruhrgebiets*. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 99 des Instituts für Raumplanung der Universität Dortmund. Dortmund: IRPUD.



- Landschaftsverband Rheinland 2000 = Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum Oberhausen. 2000. *War die Zukunft früher besser? Visionen für das Ruhrgebiet*. Essen: Pomp.
- Levin 1997 = Thomas Y. Levin. „Geopolitik des Winterschlafs: Zum Urbanismus der Situationisten“. In: Hubert und Scheller (Hrsg.). 1997. *Konturen des Unentschiedenen*. Basel: Stroemfeld Verlag / Museum für Gestaltung Zürich. Online Version: [www.theo.tu-cottbus-de](http://www.theo.tu-cottbus-de). Zugriff am 21. 1. 2003.
- Lüthy 1997 = Michael Lüthy. 1997. „Wahrscheinlichkeit. Zur Rhetorik der Kunst“. *DAI-DALOS. Architektur Kunst Kultur* 64. Gütersloh: Bertelsmann: 80–89.
- Matejovski 2000 = Dirk Matejovski (Hrsg.). 2000. *Metropolen. Laboratorien der Moderne*. Frankfurt – New York: Campus.
- Musil 1930 = Robert Musil. 1930. *Der Mann ohne Eigenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Richrath 2002 = Klaus Richrath. 2002. „Wege zur Stadt: Das Beispiel Oberrhein“. *Der Architekt Juli* 2002. Köln: Rudolf Müller Verlag: 17–20.
- Sieverts 1999 = Thomas Sieverts. 1999. *Zwischenstadt: Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. Bauwelt Fundamente Nr. 118. 3. Aufl. Braunschweig – Wiesbaden: Vieweg.